

Vor vierzig Jahren

Autor(en): **Brosi, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 18

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gefalteten Rücken aus hat man einen schönen Blick auf das Dorf Grafwil hinunter (vergleiche Fig. 2). Sein nächster Nachbar liegt als 7,5 m langer Keil auf dem Boden ausgestreckt. Ein halbes Duzend oder mehr Blöcke von kleineren Dimensionen liegen rings um die beiden her. Die nördliche Hälfte des Gebietes birgt einen sehenswerten Block von etwa 10 m Länge und 4 m Höhe, fast zuoberst auf dem flachgewölbten Hügelrücken, mitten in einer Lichtung, der „Morblütti“ (vergleiche Fig. 3). Dieser hellfarbige, von dunkeln Klüften durchsetzte, mächtige Arkosinblock bietet in dem grünen Rahmen hoher Tannen und prächtiger Buchen ein Landschaftsbild von eigenartigem Reiz. Aber auch die übrigen, kleineren Findlinge erwecken unser Interesse. Man zählt mehr als ein Duzend derselben von 3—6 m Längenausdehnung, und jeder überrascht den Beobachter durch seine Form oder Lage. Bald ist es eine überhängende, mächtige Felsplatte, unter welcher ein Fuchs seine Höhle eingegraben hat, während

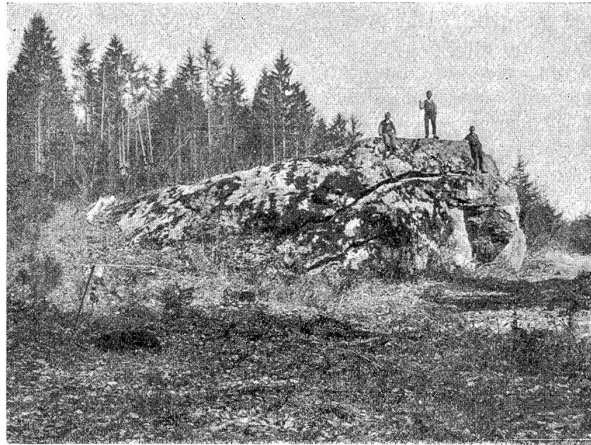


Fig. 3. Arkosinblock in der „Morblütti“.

schlanke Tannen auf der Oberfläche des breiten Steines zu stehen versuchen; bald ein plumper, kubischer Klotz, der von dunklem Epheu überspannt wird; dort endlich ist ein Block von zahlreichen Klüften und Spalten durchsetzt, als ob er beim Sturze vom Gletscher etwas zu stark geschüttelt worden wäre.

Wohin man auch seine Schritte wendet, überall begegnet man interessanten Naturbildern, und alle erwecken den Eindruck, als ob die Menschen in frommer Ehrfurcht sich gescheut hätten, Hand an die vom Gletscher abgelagerten Trümmer zu legen: ein schönes Zeugnis für die Besitzer*) der gut besorgten und gepflegten Waldungen. Möge auch fernerhin wie bisher ein für die Natur und ihre Schönheiten empfänglicher Geist hier walten und die

Findlinge mit dem Wald erhalten!

*) Die Erben von Großrat Wäber sel. in Grafwil und S. Luder in Herzogenbuchsee.

Dor vierzig Jahren.

Ein Erinnerungsblatt von † Nationalrat Albert Brosi.

Eine der liebsten Erinnerungen unserer Alten ist jener bewegte Winter 1870/71. An der Schwelle unseres Vaterlandes tobte der Riesenkampf zweier Völker, der die Welt in Atem hielt. Gewehr im Arm standen unsere Väter, damals junge Männer, denen unter dem Waffenrock ein Herz voll Liebe zum Vaterland schlug, an der westlichen Grenze. Richtige Kriegszeit erlebten sie da; anstrengende Tagesmärsche, Entbehrungen aller Art ertrugen sie freudig im Bewusstsein, dem Vaterlande zu dienen. Wiewohl ihre Erlebnisse und Eindrücke den Ernst des Krieges auf sich trugen, so waren ihre Leistungen ein Werk des Friedens und der Menschlichkeit. Und darum wohl denkt jeder, der dabei gewesen, mit Freude und Stolz an diese Zeiten zurück.

Ein junger Solothurner Offizier hat damals ein Tagebuch geschrieben, worin er seine und seiner Kompanie Erlebnisse während der Grenzbefegung getreu aufschrieb. Albert Brosi hat 20 Jahre später die Blätter, die er abends nach anstrengenden Dienstserlebnissen vollgeschrieben hatte, auf Aufforderung seiner Waffenkameraden hin, so wie sie waren, mit wenig ordnenden Strichen versehen, veröffentlicht. Dem Andenken dieses trefflichen Mannes, (sein Bild und sein Lebensabriß findet der Leser weiter hinten) und der Erinnerung an die vaterländischen Tage vor 40 Jahren sind die nachfolgenden authentischen Aufzeichnungen gewidmet, die wir jener Broschüre entnehmen.

2. Februar. Marsch nach Neuenburg. Die Internierung der bourbakischen Armee hat begonnen. Die Eisenbahnzüge Neuenburg-Biel sind mit französischen Offizieren angefüllt, während wir durch den Schnee watten müssen. Sehr angenehme Vergleichung! Die Stadt Neuenburg ist überfüllt mit den Trümmern der bourbakischen Armee, Mannschaft und Pferde in elendem Zustande. Was wird uns beschieden sein?

3. Februar. Das zeigte sich bald. Um 11 Uhr trifft der Befehl ein, daß die II. Centrum 1200 gefangene Franzosen nach Baden im Aargau zu eskortieren habe und zwar zu Fuß, weil die Eisenbahn nicht disponibel sei. Der Marschbefehl gab

für 4 Tage folgende Etappen an: Biel, Solothurn, Aarburg, Baden.

Der Marsch nach Biel war äußerst beschwerlich. An uns selbst konnten wir gar nicht mehr denken. Das größere fremde Gland ließ uns unser eigenes vergessen. Gleich außerhalb Neuenburg stellte es sich heraus, daß wir Leute bei uns hatten, die absolut marschunfähig waren. Wir schickten sie mit einer Patrouille zurück. Eine große Zahl blieb jammernd auf und neben der Straße liegen. Ich sah Füße, die zu Klumpen angeschwollen waren, an welchen man die Zehen kaum mehr unterscheiden konnte. Unsere Soldaten schafften diese Armen ins nächste Dorf, wo sie überall gastfreundlich aufgenommen wurden. Wir gaben ihnen die Erlaubnis, zum weiteren Fortkommen die Eisenbahn zu benutzen. Denjenigen, die kein Geld hatten, wurde die Fahrtzage bereitwillig von Seite der Bevölkerung bezahlt. Ueberall, wo wir durchzogen, gab diese ein erhebendes Beispiel von Gastfreundschaft und werktätiger Menschenliebe. In jedem Dorf, auf Weg und Steg, eilten die Leute herbei, um den Wanderern Nahrungs- und Stärkungsmittel zu verabreichen: Wein, Milch, Kaffee, Thee, Brod, Fleisch, alles was gerade bei der Hand war. Der Zudrang war an einigen Orten so groß, daß wir aus Gründen der Marschdisziplin förmlich abwehren mußten. Ein Privatmann verlangte die Erlaubnis, die ganze Mannschaft bewirten zu dürfen, was natürlich abge schlagen werden mußte.

In Twann traf ich auf der Straße den dortigen Pfarrer, Freund Bizius. Er wollte uns mit allem möglichen behülflich sein. Wir konnten nichts annehmen, denn es war schon über 9 Uhr und wir mußten coute que coute Biel erreichen.

Nachts 11 Uhr Einmarsch in Biel. Die Gefangenen erhielten Unterkunft in sechs Vereinstafel-lokalen. An die Eskorte hatte man infolge der Verwirrung weder in Neuenburg noch in Biel gedacht. Wir konnten aus sanitarischen Gründen unserer Mannschaft nicht zumuten, die nämlichen Lokale zu beziehen. Sie erklärten einstimmig, daß sie vor-

ziehen würden, die ganze Nacht vor den Portalen Wache zu stehen. Das war ein richtiges Gefühl. Wir suchten deshalb in der Stadt einige Lokale für unsere Kompanie, was uns schließlich gelang. Unterdessen war es morgens 3 Uhr geworden und erst jetzt durften wir 4 Offiziere an uns selbst denken.

Wir klopfen an einem Gasthof an, wo man uns abweisen wollte. Allein jetzt machten wir vom Kriegsrecht Gebrauch und erzwangen ein Stück Fleisch mit der Drohung, daß wir im Fall der Weigerung Gewalt anwenden werden. Das wirkte. Zimmer aber war keines zu haben. Nach vieler Mühe wurde uns schließlich ca. um 4 Uhr von Privaten Unterkunft angeboten. Das war der erste Tag.

4. Februar. Die Sammlung der verschiedenen Abteilungen dauerte bis gegen 10 Uhr. Ungefähr 100 Mann konnten wegen gefrorenen und geschundenen Füßen und sonstigen Gebrechen nicht zum Ausbruch gebracht werden. Andere waren an inneren Uebeln ernstlich erkrankt. Wir überließen die Disposition über diese Leute den Behörden von Biel, wo sie gut aufgehoben waren.

Der Marsch nach Solothurn lief verhältnismäßig gut ab. Wir stellten die besten Läufer an die Spitze der Kolonne. Darunter befanden sich afrikanische Chasseurs, gut gebaute hübsche Jungs, welche mit ihren Clairs und ihren Marschliedern Mut und Leben in die Kolonne brachten. „J'aime l'oignon, quand il est bon.“ Wir sangen in kurzer Zeit diese Lieder mit.

Dazwischen erzählten sie uns ihre Kreuz- und Querzüge und die damit verbundenen Strapazen, welche wahrlich furchtbar waren. Denn diese Leute hatten wochenlang kein Obdach mehr erhalten und grausam Hunger gelitten. Das Schneefeld war ihr Bett, das Wachtfeuer ihre Rettung. Und häufig mußte das Feuer des Feindes wegen gelöscht werden. Dann krochen sie in ihre Mäntel und kauerten zu Boden und über das stille Soldatenlager senkte sich nieder die kalte, stumme Nacht mit ihren Schrecken.

Auf ihre Offiziere waren sie schlecht zu sprechen. Haß und Rache blitzten aus den rollenden Augen, wenn die Namen von Offizieren genannt wurden. Sie behaupteten, daß die Offiziere durch ihre Sorglosigkeit, Unkenntnis und grausame Behandlung die Niederlagen verschuldet und die Leiden der Soldaten verursacht hätten. Es fielen Drohungen, welche ich hier nicht wiedergebe. Auch Napoleon III. und seinem Minister Olivier hätte ich nicht geraten, diese Leute in nächster Zeit in die Schlacht zu führen.

Wir unsererseits behandelten diese schwer heimgesuchte Truppe wohlwollend und teilnehmend und verlangten von ihr nur das, was der unerbittliche Dienst, die dura necessitas, erforderte. Das fühlte denn auch jeder, weshalb die Ausführung unserer Befehle nie auf Schwierigkeiten stieß. Sie zeigten im Gegenteil vor uns eine wahre Verehrung.

5. Februar. Marsch nach Narburg. Eingetretenes Tauwetter verschlechtert den Weg. Ich habe das Kommando der Nachhut. Dieser Dienst war heute besonders schwer, weil beim Abgang einer Eisenbahn für die Marschunfähigen — ca. 40 Mann — Fuhrwerke requiriert werden mußten. Die Szenen mit kranken Soldaten wiederholen sich in verstärktem Maße. Für die Fuhrwerke stellte ich, ob schon wir

keine Vollmacht hatten, unter persönlicher Verantwortlichkeit Gutscheine aus. Was hätten wir sonst mit diesen Unglücklichen, die krank und erschöpft, oft dem Tode nahe, auf der Straße niederjankten, anfangen sollen!

Ankunft in Narburg 7 Uhr.

Gute Verpflegung.

6. Februar. Wir sollten heute, am 4. Marschtag, nach Baden kommen, wenigstens 8 Stunden bei starkem Regenwetter und tiefem Schnee mit einer todmüden, fast aufgerebenen Truppe. Aber es war unmöglich, eine Marschkolonne zu formieren. Die Franzosen blieben in den Lokalen und auf den Straßen haufenweise liegen und waren absolut nicht von der Stelle zu bringen. Die Beihilfe von Offizieren eines anwesenden Aargauer Bataillons erwies sich als nutzlos. Wohl 500 Mann lagen da marschunfähig, krank, elend, das Auge halb erloschen. Viele baten inständig, wir sollen sie nur liegen lassen und uns um ihr Schicksal nicht weiter bekümmern. Die Armen sahen dem Tod entgegen und betrachteten ihn als Erlösung. Wie war das ein Jammer! Ich habe noch nie in meinem Leben soviel Elend so nahe beisammen gesehen. Gott der Herr bewahre unser Vaterland vor den Schrecken des Krieges!

Unterdessen war es 10 Uhr geworden. Ein Entscheid mußte gefaßt werden. Wir beschloßen, die 400—500 Mann, die noch stehen und gehen konnten, nach Olten zu führen, dem dortigen Platzkommando unsere Lage mitzuteilen und andere Dispositionen zu verlangen, da ein Marsch nach Baden physisch unmöglich war.

Außerhalb Narburg wird einer unserer wackeren Soldaten infolge der Anstrengungen von einem Blutsturz heimgesucht. Ich sehe die Blutlache im Schnee noch immer vor mir. Der Arme fand gute Pflege in Olten.

In Olten telegraphierte der Platzkommandant (ein Genfer Major) nach Bern und bald langte die Ordre ein: „Die ganze Mannschaft per Bahn nach Aarau führen, wo die Eskorte zu entlassen ist.“ Sofort wurde ein Zug, meist aus offenen Kohlenwagen bestehend, zusammengekuppelt, die kranke Mannschaft in Narburg geholt und alle nach Aarau befördert.

In Aarau Empfang durch das dortige Militärdepartement und Abgabe der Gefangenen. Alles ist in Ordnung. Wir atmen wieder frei auf und erhalten den Befehl, mit Benützung der Eisenbahn heute nach Olten und morgen nach Neuenburg zu unserem Bataillon zurückzukehren.

13. Februar. Entlassung.

Nach einem solchen Militärdienst drückt man dem scheidenden Kameraden die Hand fester, als zu andern Zeiten. Das Bataillon darf mit Befriedigung auf seinen Dienst zurückblicken. Drei Dinge haben ihm bei den Militärbehörden und bei der Bevölkerung einen guten Namen verschafft: Gute Führung, strenge Disziplin und kameradschaftlicher Geist.

Den Miteidgenossen aber, welche mit Freude und Hingebung alles getan haben, um den unter die Fahnen gerufenen Milizen ihren schweren Dienst zu erleichtern, insbesondere den Ortschaften, welche Einquartierung erhielten, sind wir immer zu Dank verpflichtet. Auf's schönste hat sich das Wort erwahrt: Alle für Einen, Einer für Alle!

Ein bernisches Kunstwerk.

In nebenstehendem Bilde führen wir unseren Lesern ein Werk der Holzschneiderei und Malkunst vor Augen, mit dem die bernische Kunstgewerbeschule ein schwieriges Problem glänzend gelöst hat. Es handelte sich im Auftrage der Direktion des Bürgerhospitals dem langjährigen Präsidenten, Fürsprecher E. Stettler, ein künstlerisches Andenken mit Hinweis auf die Tätigkeit des Spitals und seiner Behörden zu schaffen.

Das Werk, im Umfange von 70 cm Breite auf 105 cm Höhe, ist in gebeiztem Eichenholz geschnitten und stellt in maßvollem Barockstil die Schaufseite eines Tempels dar. Auf breiter Grundlage erheben sich zwei korinthische Pilaster und zwei Mittelsäulen, ein wappengeschmücktes Gebälk tragend, über dem sich in starker Ausladung ein schön geschwungener Giebel erhebt. Dieser zeigt, von zwei blumengeschmückten